

Schultheater am Basler Mädchengymnasium

Autor(en): **Gessler, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Theaterjahrbuch**

Band (Jahr): **33 (1967)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHULTHEATER AM BASLER MÄDCHEN- GYMNASIUM

Von Paul Gessler

Schulinterne Aufführungen von Dramen oder Dramenteilen hat es in Basel wie anderswo wohl immer gelegentlich gegeben, sei es, dass eine initiative Klasse etwas wagte, sei es dass ein mutiger Lehrer über das Wirken innerhalb der vier Schulstubenwände hinausstrebe. So erinnere ich mich aus meiner eigenen Schulzeit, dass eine berühmte Klasse des Humanistischen Gymnasiums von sich aus und ohne die Hilfe eines Lehrers etwa im Jahre 1915 eine Plautuskomödie (die «Captivi») auf lateinisch aufführte und ein Jahr darauf die «Antigone» des Sophokles, ich glaube, auf griechisch. In späteren Jahren bot eine Klasse derselben Schule unter der Führung eines jungen Lehrers das köstliche Satyrspiel von Sophokles «Die Ichneuten» in deutscher Uebersetzung. Am Mädchengymnasium waren es vor allem die Lehrer der Fremdsprachen, die gelegentlich eine französische oder englische Komödie, oder Szenen daraus, in der Ursprache darboten.

Aber als eigentlichen Anfang des regelmässigen Theaterspiels in der Schule darf man vielleicht die Aufführung ich glaube zweier Akte aus dem «Don Carlos» ansehen, die, wohl im Jahre 1926, eine Klasse von sechzehnjährigen Mädchen von sich aus an einem Samstagnachmittag startete: bei Tageslicht, in der Aula des Schulhauses, ohne Bühne und in spanischen Kostümen, die sie mit grossem Geschick aus Crêpepapier selber geschneidert hatten und die bei jeder Bewegung geheimnisvoll rauschten und knisterten. Die Käselipistole, mit der im letzten Akt der König den Marquis Posa zu erschiessen hatte, schnappte zwei- oder dreimal leer ab, bis der «Schuss» losging und der Marquis endlich umfallen konnte. Die Seele des Ganzen war ein Mädchen von zierlichster Gestalt, das von der Leidenschaft für das Theater ergriffen war — sie ist nachmals Schauspielerin geworden — und dem damaligen jugendlichen Liebhaber des Stadttheaters Gebärden- und Mienenspiel für die Gestalt des Carlos bis ins kleinste abgesehen hatte. Eine schulgeschichtliche Bedeutung aber bekam diese harmlose Aufführung dadurch, dass der damalige Rektor des Mädchengymnasiums, Dr. Albert Barth,

mit erstaunlicher Voraussicht erkannte, was für grosse Möglichkeiten für eine künstlerische Selbstbetätigung der Schüler hier lagen und — es sollte seine letzte grössere Amtshandlung werden — durch das Baudepartement eine kleine bewegliche Bühne für die Aula erstellen liess. Sie bestand aus ein paar grossen Holzwürfeln, die man zu einem Podium aneinanderschieben konnte, und einem wackeligen Gestell für die Vorhänge und die höchst primitive Beleuchtungseinrichtung; einen Souffleurkasten gab es nicht. Unmittelbar vor jeder Aufführung musste der Abwart die Bühne pflatschnass aufziehen, um das ausgetrocknete Holz ein wenig zu verschwellen; aber im zweiten Teil des Stückes fing es doch an zu knarren und zu seufzen. Auf diesem Bühnelein haben wir mehr als ein Jahrzehnt gespielt, unter unmöglichen räumlichen, hygienischen und feuerpolizeilichen Verhältnissen im Saal. Später hat der Staat eigene Theatersäle erworben oder gebaut. Heute stellt er sie grosszügigerweise den Schulen kostenlos zur Verfügung.

Ein weiterer entscheidender Schritt war es, als im Rahmen einer «Schulausstellung» über den Deutschunterricht, wo auch die Möglichkeit des Schultheaters gezeigt werden sollte, Herr Dr. Alfons Meier vom Mädchengymnasium es wagte, Ibsens «Frau vom Meer» aufzuführen, nachdem zunächst nur leichtere Sachen wie etwa «Lysanders Mädchen» von Widmann, «Der junge Gelehrte» von Lessing, «Der Neffe als Onkel» von Picard-Schiller aufgeführt worden waren. Er bewies damit allen Skeptikern, zu denen ich auch gehört habe, zum Trotz, dass man sich auch an grosse Literatur wagen dürfe, und dass die gehörigen Abstriche, die man bei einer Schülerinnenaufführung normalerweise machen muss, einigermassen aufgewogen werden durch das Erlebnis der Erst- und Einmaligkeit, durch die unbedingte Hingabe und die Stärke und Reinheit des Gefühls, womit ein siebzehnjähriges Mädchen seine grosse Rolle spielt: einen Karl Moor, einen Hamlet, eine Luise, einen Ferdinand, Anouilhs Antigone oder Jeanne d'Arc, sogar Borcherts Beckmann. Ja, an so grosse Dinge hat man sich immer wieder gewagt und tut es heute noch, z. B. an die «Braut von Messina», «Wallensteins Tod» (dieses Männerstück!), Richard II. (immerhin nicht III.!), die «Medea» des Euripides, die «Libussa» von Grillparzer, den «Schwierigen» und «Das grosse Welttheater» von Hofmannsthal, den «Lebenden Leichnam», Frischs «Chine-

sische Mauer» und «Andorra». Dass gelegentlich eine Klasse sich «überliefte» — z. B. an «Herodes und Mariamne» — hat andere nicht abgeschreckt.

Aber man denke nicht, dass wir uns immer auf diesen höchsten und gefährlichsten Gräten bewegten. Sehr beliebt waren, jedenfalls im ersten Vierteljahrhundert, fast alle Komödien von Shakespeare. Aber auch die leichtere Ware der spanischen, italienischen, französischen, englischen Komödien (Calderon, Lope, Goldoni, Molière, Shaw, Priestly) wurde und wird immer wieder mit Spritzigkeit und bester Laune gespielt und mit Schmunzeln aufgenommen.

Im dritten Jahrzehnt freilich der Geschichte unseres Schultheaters hat sich eine Wandlung in der Wahl der Stücke vollzogen: Schiller, der im ersten Vierteljahrhundert mit fünfzehn Aufführungen nach Shakespeare (mit einundzwanzig!) an zweiter Stelle gestanden hatte, ist vom Spielplan heute fast ganz verschwunden. Die letzte Aufführung einer seiner Tragödien fand im Jahre 1959 statt, und man musste die betreffende Klasse mit einiger Mühe dazu überreden, zur Feier von Schillers zweihundertstem Geburtstag und im Zusammenhang mit der Feier der Schule die «Maria Stuart» zu spielen. Sonst figuriert nur noch die dankbare «Turandot» im Repertoire der Basler Schulen. Höchstens die Rudolf-Steiner-Schule greift heute noch zur «Jungfrau von Orléans». Auch Goethe, der übrigens nie viel aufgeführt worden war («Satyros», «Urfaust», «Egmont», «Die Laune des Verliebten», «Clavigo»), ist im letzten Jahrzehnt kaum mehr auf den Plakaten erschienen; ebenso keine Tragödie von Shakespeare mehr. Grillparzer, der in den ersten fünfundzwanzig Jahren noch mit vier Stücken vertreten gewesen war («Sappho», «Der Traum ein Leben», «Des Meeres und der Liebe Wellen», «Libussa») hat im dritten Jahrzehnt nur noch «Weh dem, der lügt» beigesteuert. Aber auch Shaw, der beim fünfundzwanzigsten Thaterjubiläum des Mädchengymnasiums mit zehn Aufführungen im dritten Range gestanden hatte, wird selten mehr gespielt; noch viel weniger Ibsen, der sich aber nie besonderer Beliebtheit erfreut hatte («Die Frau vom Meer», «Ein Volksfeind», «Ein Puppenheim»). Es hat vielmehr eine deutliche Hinneigung zum zeitgenössischen Theater stattgefunden. Hier sind es die Angelsachsen, die Franzosen und die Spanier, die dominieren. Wer ein modernes deutsches Stück sucht,

kann sich die Augen aus dem Kopf gucken. Unter den sieben- und siebenzig Stücken, die von 1956 bis 1966 an den beiden Mädchengymnasien aufgeführt worden sind, waren neunzehn deutsche, das sind nur schwach 25%; und dabei waren erst noch zwei Säckelchen von Schiller, vier Stücke aus der Romantik, eine Neubearbeitung des chinesischen «Kreidekreises» und ein Marionettenspiel von Therese Keller. Abgesehen von den Klassikern, Grillparzer und Hebbel (der sich als zu schwer erwiesen hat), ist die deutsche Literatur eben arm an dramatischen Dichtern, schon gar an Verfassern guter Lustspiele. Gerhard Hauptmann ist meines Wissens nur zweimal gespielt worden («Hanneles Himmelfahrt» und «Die versunkene Glocke»); aber es ist schon lange her, und er hat schon damals reichlich verstaubt gewirkt. Von Max Frisch sind vier Stücke gewagt worden: «Die chinesische Mauer» (bei einer zweiten Aufführung hat sich gezeigt, wie gründlich der Dichter seinen genialen ersten Wurf in der, einzig noch erhältlichen, aufgeschwellten zweiten Fassung verdorben hat), «Santa Cruz», «Biedermann und die Brandstifter» und «Andorra». An Dürrenmatt haben sich nur die Knabengymnasien herangewagt: «Ein Engel kommt nach Babylon» war eine hervorragende Aufführung; doch wirkten beim Spiel, bei der Regie und beim Bühnenbild auch jüngere Ehemalige mit, die zum Theater gegangen waren. «Romulus der Grosse» hat zwei Aufführungen erlebt, von denen eine vorzüglich war. Zwei Einakter aus dem «Theater ohne Rampe» von Frank Thiess: «Der Heiratsantrag» und «Die Stimme des Toten», sind auf die harte Ablehnung der meisten Lehrer gestossen. Borcherts «Draussen vor der Tür» ist zweimal gegeben worden; die Hauptrolle stellt sehr hohe Anforderungen an den Spieler; einmal war es sogar eine Spielerin, doch war sie ihnen gewachsen.

Nun noch einige allgemeine Bemerkungen. Am Mädchengymnasium und, soviel ich weiss, auch an den Knabengymnasien hat sich die Regel durchgesetzt, dass jede Klasse im Laufe der letzten drei Jahre der oberen Abteilung nur einmal spielen darf. Die Aufführung bedeutet für die Klasse als Ganzes und vor allem für die Hauptrollen eine sehr grosse zusätzliche Belastung, die die körperlichen und seelischen Kräfte oft über Gebühr in Anspruch nimmt, so dass die Eltern, die Lehrer und der Hausarzt nicht mehr immer ein ganz gutes Gewissen haben.

Der Schüler, und noch vielmehr die Schülerin, kann ja, wenn es sich um eine grosse Rolle handelt, eine solche Leistung nicht objektivieren wie der Berufsschauspieler, sondern vermag sie nur aus einer völligen Identifikation heraus zu gestalten, gibt darum von seinem Allerpersönlichsten her und verunköstigt sich damit viel mehr als der Berufsschauspieler. Sodann leidet natürlich der normale Unterricht unter der Präokkupation der Klasse, die, auch wenn man die Zeit des eigentlichen Einstudierens auf vier bis sechs Wochen beschränkt, mit den Leseproben, der Rollenverteilung, dem Auswendiglernen und der oft Monate dauernden Stücksuche ein halbes Jahr lang, wenn nicht mehr, in höherem oder geringerem Grade belastet wird. Die Lehrer, vor allem die der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung, sind darüber oft ungehalten.

An den meisten Balser Schulen sind Klassenaufführungen die Regel. Doch werden gelegentlich die Schauspieler auch aus allen Parallelklassen ausgelesen. Die Bildung dramatischer Klubs hat bisher, zum mindesten schuloffiziell, noch nicht stattgefunden oder ist erst im Entstehen begriffen. Gewiss würden die Aufführungen viel vollkommener, wenn nur die schauspielerisch Interessierten und Begabten mitwirkten und wenn diese aus sämtlichen höheren Klassen sich zusammenfänden. Aber die Belastung für die Spieler würde noch viel grösser, wenn keinerlei Unterrichtszeit für die Stücksuche und das Einstudieren mehr verwendet werden könnte. Auch kämen dann nur noch die an sich schon für das Auftreten auf der Bühne Geeigneten zum Zuge, und die schöne lösende Wirkung, die das Theaterspielen immer wieder auf Stillere, Zurückhaltendere, ja Gehemmtere gehabt hat, käme kaum vor. Man erlebt immer wieder Ueberraschungen, wenn eine Spielerin, die man zunächst nur als unvermeidliche Behelfslösung angesehen hatte, im Laufe der Proben sich entfaltet und wächst und schliesslich zu einer durchaus präsentablen und von innen belebten Leistung kommt. Vor allem aber wäre es um die gemeinschaftserzieherische Wirkung für die Klasse geschehen. Eine Aufführung ist ein fast alle Glieder erfassendes Gemeinschaftswerk einer Klasse, das diese oft erst richtig zusammenschweisst und prägt. Noch nach Jahren oder Jahrzehnten weiss man: das ist die Klasse, die dieses oder jenes Stück aufgeführt hat. Und im Schulleben jeder Klasse bezeichnet die Aufführung einen unvergesslichen Höhepunkt.

Die Regie führt im allgemeinen ein Lehrer. Gewiss hat gelegentlich eine Klasse aus ganz eigener Kraft eine gute Leistung zustandegebracht — aber mit sehr viel mehr Mühe als unter der disziplinierenden Mitwirkung eines Lehrers. Die Mütter haben sich denn auch bisweilen beklagt, wenn kein Lehrer mitwirkte oder seine Mitarbeit nicht intensiv genug war. Auch hat es sich des öfters herausgestellt, dass die Schüler dann einfach eine schulfremde Kraft (etwa einen jungen Schauspieler oder Regieaspiranten oder einen erfahrenen Liebhaberregisseur) beigezogen. Damit droht eine gefährliche Entwicklung. Es wäre dem etwa zu vergleichen, wenn wir die Leitung der Schulkolonien und die Leitung und Ueberwachung der Quartalsarbeiten anfangen an Universitätsdozenten abzugeben mit der Begründung, dass sie dafür wissenschaftlich besser qualifiziert seien als wir Lehrer. Alle diese Einrichtungen sollen eine Angelegenheit der Schule bleiben und sich nicht falsche Ziele stecken und damit die Schule nicht noch mehr der Gefahr des Auseinanderfallens in soundsoviele Spezialistenangelegenheiten ausliefern, als das heute schon der Fall ist. Zugegeben: die Stücksuche und die Einstudierung bedeutet für den Lehrer eine gewaltige Arbeit, besonders wenn einer fast jedes Jahr, gelegentlich sogar zweimal im Jahr, dran glauben muss. Der anfangs gnannte Hauptpionier des Basler Schultheaters, Herr Dr. Alfons Meier, hat in zwanzig Jahren achtzehn Aufführungen geleitet! Doch hat er es mit besonderer Lust und Leichtigkeit getan, wie sie nur wenigen gegeben sind. Aber die Lehrer können nun einmal diese Verpflichtung nicht mehr abschütteln, wenn die Schule die Kontrolle über die Entwicklung des Schultheaters und dessen Einbeziehung in ihren Bildungsplan nicht verlieren will. Auch für die Gestaltung des Bühnenbildes wird mehr und mehr die Hilfe der Zeichenlehrer in Anspruch genommen, was freilich diese allzusehr zu belasten droht.

Die Beziehung von klassenfremden Spielern hat am Mädchengymnasium nur für Statisten und ganz kleine Nebenrollen stattgefunden oder für handwerkliche und technische Dienstleistungen. Alle Männerrollen werden also von Mädchen gespielt. Man kann sich dabei darauf berufen, dass im griechischen und römischen Theater alle Frauenrollen von Männern agiert worden sind. Die Wirkung ist unterschiedlich: gelegentlich vergisst man es nach den ersten fünf Minuten völlig, dass

ein Mädchen in den Männerkleidern steckt und dass eine Mädchenstimme aus der Männermaske hervortönt. Der hinreissendste Ferdinand, den ich in meinem Leben bei der Aufführung von «Kabale und Liebe» gesehen habe, war ein Mädchen (es ist später Schauspielerin geworden). Oder man vermag als Zuschauer wenigstens mit gutem Willen die Entstellung «abzuziehen» und damit zu einer relativen Gutheissung der Gestaltung einer Rolle zu kommen, wie das der Grundsituation der Schule auch in manch anderer Beziehung angemessen ist. Oder aber man kommt in gewissen Fällen über ein Achselzucken nicht hinaus und muss sich eingestehen, dass das betreffende Mädchen diese Rolle eigentlich nicht hätte übernehmen sollen oder dass man als Regisseur sie ihm nicht hätte anvertrauen dürfen. Doch gilt das natürlich auch für Frauenrollen, die aus der Schulklasse heraus nicht zureichend haben besetzt werden können. Hier wird eben eine Grenze der Aufführung eines Stückes durch ein Klassenganzes sichtbar, dessen Möglichkeiten man schlechterdings nicht überspringen kann. Doch darf man eine Schulaufführung nie nur von einem künstlerischen Gesichtspunkt aus betrachten: das würde ihren Tod bedeuten, d. h. zu ihrer grundsätzlichen Ablehnung führen — es hat denn auch immer wieder Leute gegeben, die dem Schultheater die Aufführung wertvoller und anspruchsvoller Stücke haben absprechen wollen —; man muss vielmehr immer auch den erzieherischen Gesichtspunkt gelten lassen: dass es eine wesentliche Hilfe für einen jungen Menschen, eine Stärkung seines oft noch so schwachen und zerbrechlichen Selbstbewusstseins bedeuten und eine gewisse Lösung von inneren Hemmungen fördern kann, wenn er eine Rolle spielen und damit zum Gemeinschaftswerk der Klasse beitragen darf.

Sodann stellt das Einstudieren eines Stückes, wobei man sich damit vollsaugt wie ein Schwamm, eine Art der Aufnahme und ganzheitlichen Bewältigung dar, wie das blosses Lesen und analysierende Besprechen im normalen Unterricht sie niemals erreichen kann. Und schliesslich lernen die Schüler bei der Stücksuche und dann vor allem als Zuschauer eine Menge von Stücken kennen, die sonst im Unterricht kaum oder gar nicht erwähnt, geschweige denn gelesen werden.

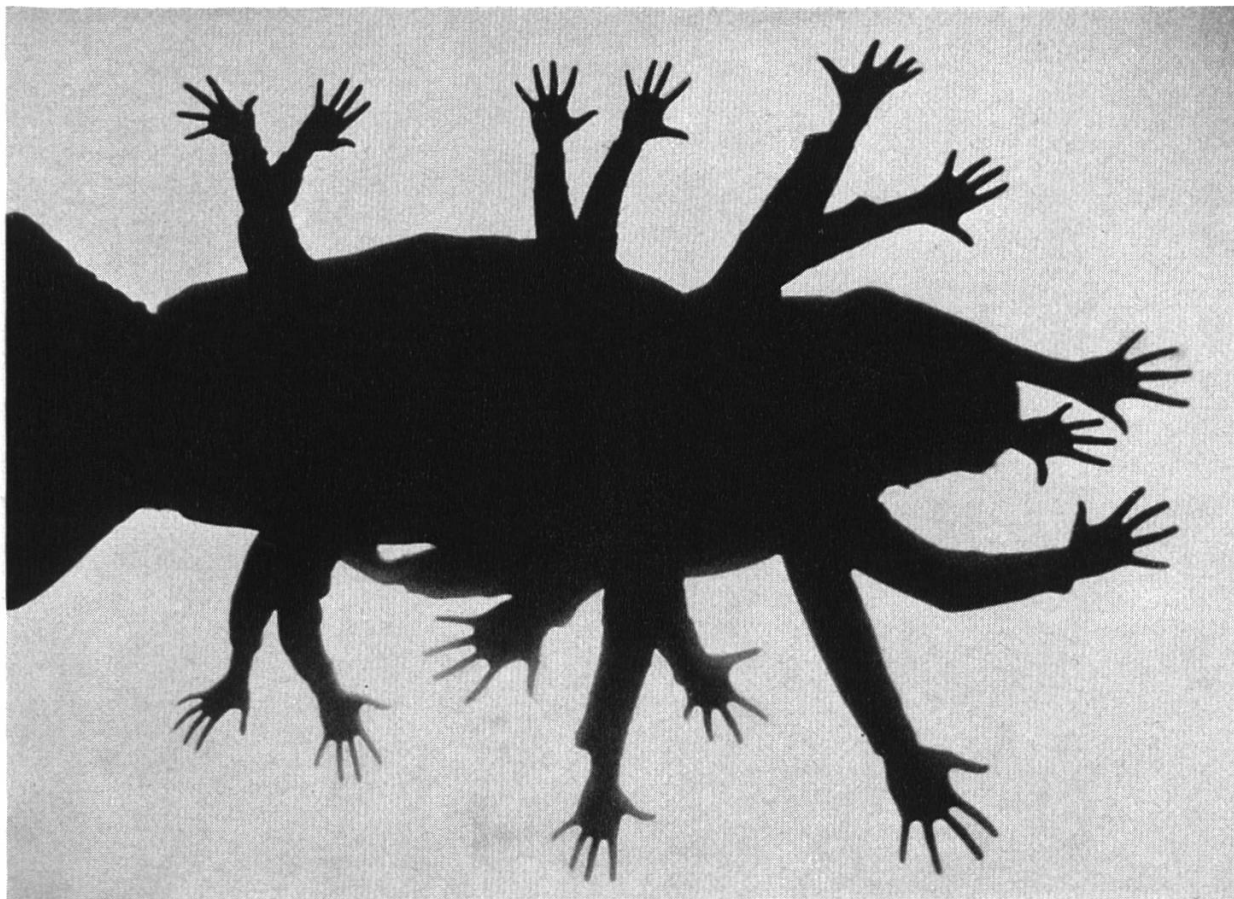
Die Knabengymnasien haben am Anfang meist den gleichen Weg eingeschlagen wie wir, indem sie die Jünglinge auch die

weiblichen Rollen spielen liessen; sie sind aber bald dazu übergegangen, für die wenigen Frauenrollen, die die von ihnen gewählten Stücke enthielten, Mädchen beizuziehen. Diese lassen sich das natürlich nicht zweimal sagen: sie fühlen sich durch derartige Aufträge geehrt und anerkannt und wirken in einer solchen dem wirklichen Theater mehr angenäherten Aufführung gerne mit. In den Bubenklassen gibt es oft recht bedeutende Schauspielertalente, und unter den Mädchen suchen sie sich natürlich die begabtesten aus. Diese Situation wird sich als die natürliche ergeben, wenn in ein paar Jahren die Koedukation an den Basler Gymnasien, die die Regierung soeben in einem Ratschlag beantragt hat, durchgeführt sein wird. Das wird freilich für die Mädchen eine betrübliche Zurückdrängung bei den Schulaufführungen zur Folge haben: man wird nicht immer Stücke mit einer weiblichen Hauptrolle wählen, und auch diese Stücke werden meist viel mehr Männer- als Frauenrollen aufweisen. Das ist einer der Nachteile der Koedukation für die Mädchen. Aber es ist ein Nebenaspekt, der die Einstellung zur Koedukation nicht bestimmen darf.

Wenig erfreulich ist, dass der Reinertrag der Schulaufführungen in die für die Maturreisen geäuften Klassenkassen fliesst. Damit mischt sich ein kommerzielles Element ein, das die Reinheit der Absicht einigermaßen trübt. Anderes kommerzielles Beiwerk, das sich breit zu machen drohte, wie Pausenbuffet, Lichtbid- und Programmreklame, sind an den Mädchengymnasien glücklicherweise bald abgeschafft worden. Doch halten es andere Schulen nicht in allen diesen Dingen gleich. Es wäre Zeit, dass das Erziehungsdepartement, das immerhin seit einiger Zeit seine Säle zur Verfügung stellt, regelnd eingriffe.

Das Mädchengymnasium darf für sich in Anspruch nehmen, in Basel vor vierzig Jahren dem Schultheater als einer regelmässigen Einrichtung die Bahn gebrochen zu haben. Aber es sind im Laufe der Jahre sämtliche anderen oberen Schulen der Stadt nachgefolgt. Das hat natürlich ein ungeheures Angebot von Schüleraufführungen zur Folge. Öffentlich dürfen diese zwar nicht angezeigt und auch nicht in Zeitungen besprochen werden. Aber jede Klasse darf in allen oberen Schulen und in der Universität ihre, meist selbst gemachten, Plakate aufhängen. Das steigert unstreitig den an sich schon etwas hektischen Betrieb unserer Schulen. Und es gibt, aus diesen und anderen

Gründen, immer wieder Lehrer, die nach der guten alten Zeit seufzen, wo es noch keine Schüleraufführungen gab, auch keine Skilager, keine Schulkolonien, keinen Landdienst, keine Quartalsarbeiten, sondern wo man während des ganzen Jahres von einem Tag zum andern ungestört seinem immer gleichen Unterricht leben durfte. Aber das Schultheater ist nicht mehr wegzudenken, so wenig wie die genannten anderen Einrichtungen, die Bildungsbemühungen ausserhalb des regulären Lehrplans darstellen. Es gibt eben keinen Fortschritt und keine Entwicklungen, die man nicht mit irgendetwas bezahlen müsste. Und ich bin fest überzeugt, dass in der Bilanz der erzieherische und bildungsmässige Gewinn all dieser in neuerer Zeit geschaffenen Einrichtungen, und so auch des Schultheaters, wesentlich grösser ist als die Verluste, die man mit in den Kauf nehmen muss.



1-2 Schattentheater Max Huwyler Glattbrugg. Bewegungsstudie
«Das tapfere Schneiderlein» 1961





3-4 Schultheater Collegio Papio Ascona
«Turandot» von Carlo Gozzi 1946





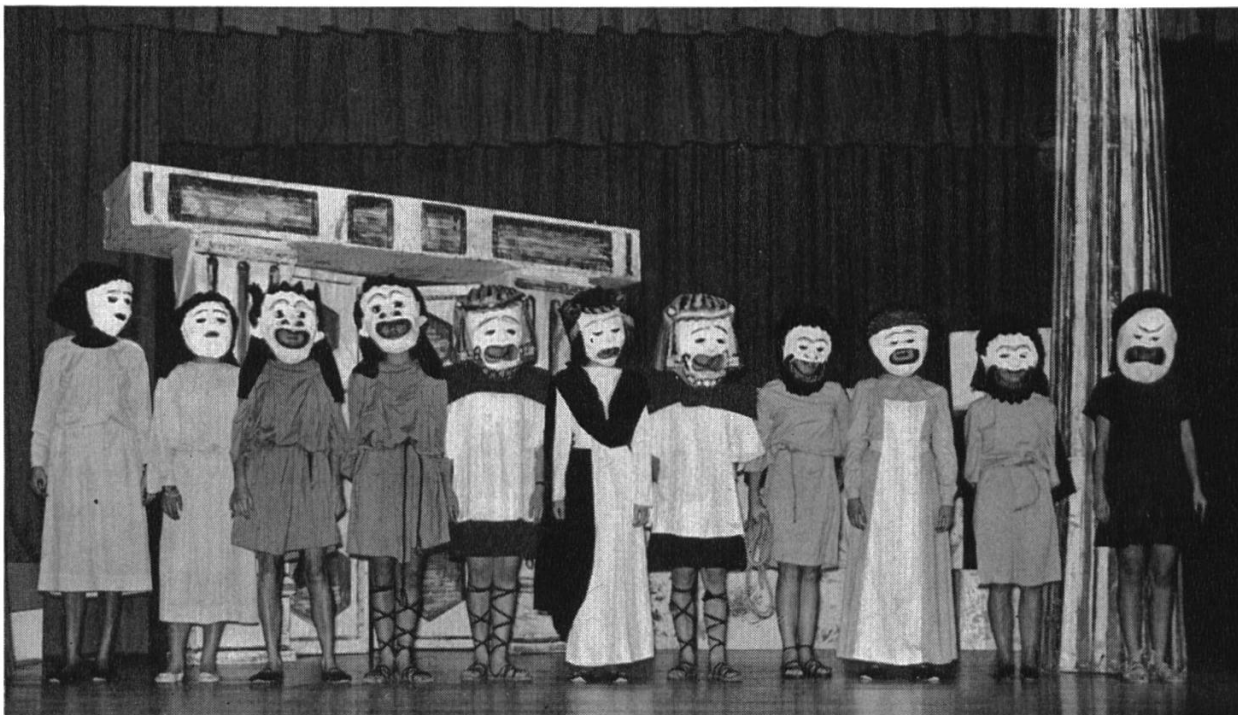
5-6 Städtisches Gymnasium Bern. «Leonce und Lena» von Georg Büchner 1958
«Viel Lärm um Nichts» von Shakespeare 1950





7-8 Mädchengymnasium Basel. «Andorra» von Max Frisch 1966
«Amphitruo» von Plautus 1965

H. Vogt





9-10 Lehrerseminar Zürich-Unterstrass. «Lienhard und Gertrud» von Pestalozzi
In der Bearbeitung von L. Beriger und F. Wendler als schuleigenes Stück, 1966 und 1953
R. Becker





11 Théâtre Universitaire Fribourg. «Iphigénie à Aulis» d'Euripide
1. Schweizerische Studententheaterwoche St. Gallen 1965



12 Théâtre Universitaire Lausanne. «C'est la guerre, Arlequin» d'après Goldoni par Arnaud
1. Schweizerische Studententheaterwoche St. Gallen 1965



13-14 Studententheater der Universität Zürich. «Um ein bisschen Rauch» von M. Schwarz
«Die Zeugen» von T. Rosewitz
1. Schweizerische Studententheaterwoche St. Gallen 1965

W. Sauber

